es zwei Partituren, die eine von 1768 mit 148, die andere von 1774 mit 418 Seiten. Diese beiden Partituren enthalten die gesamte Bühnenmusik des späteren Passionsspieles. Außerdem sind noch 23 Hefte für Einzelstimmen vorhanden, die jeweils mehrere Stücke umfassen. Diese Hefte enthalten auch die gesamten Stimmen zum älteren Passionsspiel, so daß dessen Musik wieder zusammengesetzt werden kann. Einige dieser Hefte stammen von 1740 und 1743. Die Musikstücke tragen vielfach den Verfassernamen. Der fruchtbarste Komponist ist Angelo Dreher. Er schreibt 1774 und 1775 und ist Angehöriger des Predigerordens. In der größeren Partitur bezeichnet er sich Seite 253 als Gmünder. Er ist also Insasse des hiesigen Prediger- oder Dominikanerklosters gewesen. Der zweite Tonsetzer ist Aloysius Bernard, Pater des Klosters Berkheim bei Leutkirch. Von ihm stammen einige Stücke aus dem Jahre 1768. Als letzter Tonsetzer ist Musikdirektor Schmidt an der Stiftskirche zu Ellwangen aufgeführt. Sein Name steht auf dem Titelschild der größeren Partitur. Er ist nur mit einem Stück vertreten. Von ihm schreibt Alt-Ellwangen[30]): Zu den bedeutenden Musikdirektoren Ellwangens gehört Schmidt, der beim Empfang des Fürsten Schönborn 1749 . . . eine „unvergleichliche wohl eingerichtete“ Vokal- und Instrumentalmusik dirigierte. Nägele ist in Münster leider um die Früchte seiner Arbeit gekommen. Doch hat sich in seinem Nachlaß noch so viel gefunden, daß man nicht mehr ganz im Dunkel tappt. Eberhard Stiefel hat die Forschungen Nägeles schon zum Teil in seiner Dissertation verwertet[30a]). Die Hauptergebnisse Nägeles und was ich selbst noch ausfindig machen konnte, sind folgende:

1768 muß eine vollständige Neufassung des Spiels vorgenommen worden sein. Die Handschrift von 1769 enthält sicherlich den neuen Text in seiner ursprünglichen Gestalt. Die Musik zu den „Vorbildern“ wie zu der Passion wurde 1768 von Aloys Bernard neu komponiert. Diese Jahrzahl steht fast auf allen Stücken von Bernard. Die Kompositionen von Bernard scheinen den Leuten nicht gefallen zu haben. Das ergibt sich aus einer Bemerkung Bernards, die er seinen Anweisungen an die Dirigenten seiner Werke anfügt[30b]). Es heißt da: „Wenn diese meine Vorschläge sollten observiert werden und die Musikanten . . . mir recht gut wollen, so vermeine ich ein geneigteres Gehör bei den Zuhörern als vor einem Jahr zu erhalten.“ Aus diesem Grunde schuf Angelo Dreher 1774 und 1775 eine vollständig neue Musik, die bis zum Ende der Passionsspiele beibehalten wurde. (Forts. folgt)

Neue Straßennamen in der Diözesansiedlung und unterhalb derselben

Von Albert Deibele

Die Gepflogenheit, für neue Straßennamen die alten Flurnamen zu verwenden, ist auch hier befolgt worden. Nun ist aber die Markung Gmünd sehr arm an Flurnamen, weil ihr die Dreifelderwirtschaft und die Aufteilung in Gewanne fehlte. Fast alles ist von jeher Wald und Wiese. Eine solche Markung ist nicht von Bauern geschaffen worden. Das ganze Gebiet der heutigen

25) Stiefel, Dissert. S. 157. 26) Theologische Quartalschrift 1940, S. 103. 27) Siehe Quellennachweis. 28) Theologische Quartalschrift 1940, S. 115. 29) Unsere Heimat 1949, Nr. 8. 30) Ellw. Jahrb. 1915/16, S. 45. 30a) Dissert. S. 157 ff. 30b) Beigeheftet der 1. Violine.

Diözesansiedlung wird auf alten Flurkarten einheitlich als „Am Schierenbach" bezeichnet. Drei Bäche durchfließen den neuen Stadtteil. Der kleinste ist der Seelenbach, auch Schierenbach genannt. Er benützt das schmale Tälchen zwischen Schierenhof und Siechenberg. Weit größer ist der Deutenbach, der aus dem Neidling kommt. Kurz nach seinem Austritt aus dem Wald nimmt er den Heuselbach auf, der in Straßdorf entspringt. Die beiden erstgenannten Bäche gaben den Straßen „Am Seelenbach" und „Am Deutenbach" den Namen.

Einige neue Straßen gehen auf den Schierenhof zurück. Dort bauten sich die Römer um das Jahr 150 n. Chr. eine befestigte Kaserne, ein Kastell. Es war 130 Meter lang und 157 Meter breit, umfaßte also eine Fläche von etwa 2 Hektar (die Bismarckkaserne umschließt 3 Hektar) und bot Platz für 500 Mann. 260 n. Chr. wurde das Kastell Schierenhof von den Alemannen, unsern Vorfahren, eingenommen und zerstört. Das Kastell lag an einer wichtigen Römerstraße. Sie führte von Cannstatt auf der nördlichen Talseite bis zur Freimühle und wechselte zwischen dieser und dem Schierenhof auf die südliche Talseite hinüber. An die römische Zeit erinnern die neuen Straßen „Römerfurt", „Römerstraße" und „Unter dem Römerkastell". Major Heinrich Steimle war es, der das Römerkastell Schierenhof gründlich untersuchte und die Ergebnisse seiner Forschungen 1897 veröffentlichte. Ihm zu Ehren erhielt eine Straße den Namen „Heinrich-Steimle-Weg".

Noch lange Jahrhunderte hindurch, als schon längst die Schierenbauern das umliegende Gelände bearbeiteten, waren die Trümmer des dortigen Römerkastells sichtbar. Neben Schierenhof trat lange Zeit der Name Etzelberg, Etzelburg oder Hetzelspurg auf. Stadtpfarrer Weser glaubt, daß Etzelberg eine Verstümmelung des Wortes Eselsberg ist. Er bezieht sich auf eine Urkunde von 1405. In dieser ist ein Eselsberg genannt, der an Utzlin von Tunbuchs (Deinbach) Berg stößt. Schon 1504 aber tritt der Name Etzelberg und dann lange Zeit Etzelburg oder Hetzelburg auf. Als man mit diesen Bezeichnungen nichts mehr anzufangen wußte, brachte man den Namen gar mit Etzel oder Attila, dem Hunnenkönig, der 453 starb, zusammen. Aber diese Auslegung ist abwegig. Später ist fast nur noch vom Schierenhof die Rede; doch spricht das Güterbuch von 1781 (S. 721) noch von der „Etzelburg". Schon 1630 heißt es in einem Zehntstreit: „Auf dem Schürenhof, zuvor Hezelspurg genannt." An die Etzelsburg und den Schierenhof erinnern die Straßen „Schierenhofweg" und „An der Etzelburg".

In das Mittelalter führt die „Eutighofer Straße" hinein. Der Name ist erst dieses Jahr vom Schwerzer da hinunter getragen worden. Eutighofen war ein Dorf mit eigener Markung am Ausgang des Rotenbachtales. Geschichtlich ist es schon 1162 nachgewiesen. Vielleicht waren es die dauernden Kriegswirren, welche seine Bewohner veranlaßten, um 1400 die Heimat aufzugeben und nach Gmünd hereinzuziehen. Noch lange Zeit stand die Eutighofer Mühle. Den Zehnten der Markung bezog erst das Kloster Lorch und dann bis zum Ende der Reichsstadt das Domkapitel Augsburg. Als man vor etwa 18 Jahren die Straßenüberführung über die Remsbahn baute, stieß man mit dem östlichen Pfeiler auf große Mauerreste und einen alten Wellbaum. Vielleicht stand dort die Eutighofer Mühle.

Zwei alte Gmünder Geschlechter sind im Warbeckweg und im Pfennigmannweg geehrt worden.

Am Warbeckweg soll eine evangelische Kirche errichtet werden. Gerade darum ist dieser Name gewählt worden; denn die Warbeck standen in enger Beziehung zu Luther. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war Thomas Warbeck Bürgermeister zu Schwäbisch Gmünd. Er starb 1524, also zu einer Zeit, als die konfessionellen Kämpfe in unserer Stadt sich dem Höhepunkt näherten. Sein Grabmal befindet sich im Münster auf der Rückwand der Taufkapelle. Wie sich der Gmünder Bürgermeister zum neuen Glauben stellte, ist nicht bekannt. Thomas Warbeck hatte zwei Söhne, von denen uns nur Veit Warbeck beschäftigt. Dieser studierte zu Paris und Wittenberg und kam dort gleich zu Beginn der Reformation mit ihren führenden Köpfen zusammen. 1519 empfing er die Priesterweihe, um die Einkünfte eines Domherrn zu Altenburg zu erhalten. Durch Empfehlung des bekannten Reformators Spalatin wurde er Erzieher eines unehelichen Sohnes des Kurfürsten Friedrich, des Weisen, von Sachsen. Die Beherrschung der französischen Sprache verschaffte ihm bedeutenden Einfluß am Hof, wo er bald zum Vizekanzler aufrückte. Veit Warbeck war ein feingeistiger Mann und übersetzte als solcher den köstlichen französischen Ritterroman, die schöne Magellone, ins Deutsche. 1527 heiratete er die Witwe Barbara Wager aus Torgau. Er starb 1534 erst 50jährig. Seine Tochter Anna, geboren um 1532, wurde eine sehr energische Dame. Sie hatte große Freude an Schmuck und schönen Kleidern und fürchtete sich vor keinem Magistrat. 1553 heiratete sie Paul, den tüchtigsten Sohn Luthers, und starb 1586 zu Leipzig. Von ihr stammen fast alle heute noch lebenden Nachkommen Luthers (etwa 600) ab.

Nicht minder angesehen war die Familie Pfennigmann. Heinrich Pfennigmann war Vikar zu Sulzfeld am Main. 1616 vermachte er auf dem Totenbette seiner Vaterstadt Gmünd 200 Gulden zur Instandsetzung des uralten Heiligtums auf dem Epperstein, wie damals der Salvator hieß. Sein Bruder, der Stättmeister Balthas Pfennigmann, übertrug die Arbeit dem hochbegabten Baumeister Kaspar Vogt, von dem auch die Herrgottsruhkapelle stammt. Vogt gab nun 1617 bis 1620 den beiden Felsenkapellen auf dem Salvator ihr heutiges Aussehen.

Im frühesten Teil der Diözesansiedlung treffen wir den Bischof-Sproll-Weg und die Kolpingstraße mit dem Kolpingplatz. Beide Straßen wurden mit Rücksicht auf den katholischen Volksteil gewählt. Bischof Sproll, den Gmündern noch recht wohl bekannt, wurde während des Dritten Reiches nach bubenhaften Auftritten aus seiner Diözese verjagt. Erst nach dem Einmarsch der Amerikaner kehrte er wieder nach Rottenburg zurück, wo er 1949 starb.

Kolping, der Gesellenvater, wurde 1813 zu Kerpen im Rheinland geboren. Er erlernte das Schuhmacherhandwerk, studierte dann als Spätberufener und wurde 1845 zum Priester geweiht. Als solcher lag ihm besonders das Herbergselend am Herzen. Um den Gesellen leiblich und geistig zu helfen, gründete er 1845 den ersten Gesellenverein. Hochverehrt starb er 1865 zu Köln, wo er in der Minoritenkirche begraben liegt.

Welche Bewandtnis hat es nun mit dem Stiftsgutweg. Das Stiftsgut war ein geschlossenes landwirtschaftliches Anwesen von etwa 5 Hektar Größe mit Wohnhaus und Scheuer, das seit 1795 der katholichen Kirchengemeinde gehörte. 1781 bestand es aus drei großen Wiesenstücken, den sogenannten Schafwiesen. Zwei von diesen gehörten damals dem Dreimohrenwirt Johann Schedel, das dritte dem Rößlewirt Beck. (Die Rößleswirtschaft war damals

Waldstetter Gasse 11, das heutige Vogtsche Haus.) Den Beckschen Anteil an der Schafwiese tauschte Schedel 1794 gegen seine Rappenwiesen ein, so daß er nun die gesamten Schafwiesen besaß. Diese reichten vom Fuß des Schierenhofs bis zur Rems. Johann Schedel war ein sehr begüterter Mann. Er begann als Wirt „Zur Grünen Hecke" (heute Walter u. Schmitt in der Franziskanergasse), gab diese aber auf und kaufte sich 1760 die Dreimohrenwirtschaft (heute Geschäftshaus Thomalla, Marktplatz 31) um 7000 Gulden. Aus erster Ehe stammte eine Tochter Maria Anna, die als Klosterfrau Maria Thekla noch vor dem Vater im „Klösterle" starb. 1773 heiratete Schedel zum zweiten Male, und zwar die Witfrau Maria Donata Hopp, eine geborene Mayer. Gegen Ende seines Lebens verlor Schedel das Augenlicht vollständig. Er verkaufte nun 1793 den Mohren an den Handelsmann Franz Xaver Franz und zog sich nun von allen Geschäften zurück. 1795 errichtete er sein Testament und starb noch im selben Jahre. In diesem Testamente vermachte er die Schafwiesen samt Wohn- und Schafhaus der katholischen Kirchenpflege zu einem Jahrtag, der noch in meiner Jugend sehr feierlich mit Musik und Armenopfer gehalten wurde. Seit 1761 hatten sich die hiesigen Geistlichen zu einem Kollegialstift zusammengeschlossen. Dieses war ein Mittelding zwischen Weltgeistlichkeit und klösterlichem Leben. Die Geistlichen lebten wohl in ihrem eigenen Haushalte, fanden sich aber wie in den Klöstern zum gemeinsamen Gebet der Tagzeiten zusammen. Das Münster hieß in diser Zeit Stiftskirche, die Geistlichen Stiftsherren, und das Gut, das Johann Schedel 1795 gestiftet hatte, wurde zum Stiftsgut. Als solches hat es sich also nun 161 Jahre lang gehalten, bis es nun der Bauplatznot weichen mußte.

Inschriften an Gmünder Häusern

Von Albert Deibele

Sebaldstraße 29

Die Sebaldstraße zählte noch vor hundert Jahren zur Waldstetter Gasse oder Sebaldvorstadt. Damals trug das Haus die Gebäudenummer 310. Vor und hinter dem Hause lagen noch ansehnliche Gemüsegärten. Hinter dem Hause wurde 1867 ein Stückchen an den Nachbarn, den Schreinermeister Lorenz Raaf, verkauft, der es überbaute. Die vorderen Gemüsegärten wurden 1878 zur Anlage der Sebaldstraße verwendet. Über dem Hauseingang des Gebäudes Nr. 29 (heute durch den Garagenbau schwer sichtbar) erblickt man die Jahrzahl 1767 und dabei das Zunftzeichen der Zimmerleute. Der diese Zeichen aus dem Stein hauen ließ, war der Zimmermann Georg Schenzler. Damals zog die alte Stadtmauer noch hart an der Südseite seines Anwesens vorbei und versperrte Licht und Sonne. Schenzler verkaufte seine Behausung 1789 an den Zimmermann Franz Vetter. Dessen Vater gleichen Namens betrieb schon ein Zimmergeschäft in der Rinderbachergasse; dessen Großvater war der zur Reichsstadtzeit wohlbekannte Göppinger Bote Johannes Vetter. Franz Vetter der jüngere war 1821 am Schulhausbau in Weiler i. d. B. beteiligt. Die Stadt übergab ihm die Instandhaltung ihrer Brunnen. Nach dem